

Mesopotamien, Indien, China

Die ostsyrisch-, nestorianische' „Kirche des Ostens“
als kontinentales Netzwerk im Asien der Vormoderne

Klaus Koschorke

4



Mesopotamien, Indien, China

Die ostsyrisch-, nestorianische' „Kirche des Ostens“ als kontinentales Netzwerk im Asien der Vormoderne

Klaus Koschorke

Eine der ältesten Kirchen weltweit ist die – vielfach auch als ostsyrisch-nestorianisch bezeichnete – „Apostolische Kirche des Ostens“. Vielfach gespalten existiert sie noch heute, obwohl sie in ihren Ursprungsländern Irak und Iran zunehmend von Auslöschung bedroht ist. Die aktuelle Situation dieses uralten Zweiges der orientalischen Christenheit ist nicht Gegenstand des vorliegenden Beitrags. Vielmehr soll ein Blick auf ihre faszinierende Geschichte geworfen werden. Über die Fernhandelsrouten Asiens breitete sie sich sehr früh bis nach Indien und China aus. Auf dem Höhepunkt ihrer Ausbreitung im 13. und 14. Jh. bildete sie ein drittes Zentrum der globalen Christenheit – neben den lateinischen und griechischen Kirchen Europas. Zahlreiche Funde und Neuentdeckungen der letzten 20 Jahre haben unser Wissen erheblich erweitert.

Die Anfänge der „Kirche des Ostens“ gehen zurück auf das persische Christentum des 2. und 3. Jahrhunderts. Im 5. Jahrhundert verselbstständigte sie sich erst organisatorisch und dann auch im Bekenntnis gegenüber der byzantinischen Reichskirche „des Westens“. Dabei unterstand sie einem eigenen Oberhaupt – dem in Seleukia-Ktesiphon (in der Nähe von Bagdad) residierenden Katholikos-Patriarchen. Getragen vor allem von Kaufleuten und Mönchen, wurde sie zum Ausgangspunkt weit reichender missionarischer Aktivitäten und erreichte spätestens um 635 China, wie die berühmte Stele von Xian aus dem Jahr 781 ausweist.

Die Ausbreitung vollzog sich in Wellen und erreichte ihren Höhepunkt im 13. und 14. Jahrhundert, als sich die Kirche des Ostens von Syrien bis zur ostchinesischen Küste und von Sibirien bis Süd-

indien erstreckte. Wolfgang Hage hat sie als die „erfolgreichste Missionskirche in der zeitgenössischen Gesamtkirchenheit“ bezeichnet, weiter verbreitet als die damalige lateinische Christenheit des Westens. Diese Feststellung ist in höchstem Maße bemerkenswert – auch wenn man in Rechnung stellt, dass die nestorianischen bzw. ostsyrischen Christen außerhalb ihrer mesopotamischen Stammländer jeweils nur eine kleine Minderheit darstellten.

Polyzentrische Strukturen der Weltchristenheit sind also kein Phänomen erst der jüngeren – vielfach als postkolonial oder postmissionarisch bezeichneten – Christentumsgeschichte seit Ende des Zweiten Weltkrieges. Sie bestanden bereits in Zeiten des europäischen Mittelalters und kennzeichnen das Christentum letztlich seit seinen Anfängen.



Abb. 2

Das zitierte Diktum von Wolfgang Hage stammt aus dem Jahr 1978. Seitdem sind zahlreiche neue Entdeckungen gemacht oder erstmals publiziert worden, die unser Wissen über die Ausbreitung des ostsyrischen Christentums im Vorderen Orient sowie in Zentral-, Ost- und Südasien massiv erweitert haben. So wurden etwa in China seit 1980 zahlreiche christliche Grabsteine aus mongolischer Zeit gefunden oder erstmals ediert, die aus ganz unterschiedlichen Regionen stammen und auch sozialgeschichtlich neue Einsichten in die vornezeitliche Verbreitung des Christen-

tums im Reich der Mitte geben. Analoges gilt für Zentralasien (Usbekistan, Kirgisien, Kasachstan, Aserbeidschan).

Hier haben Ausgrabungen der jüngsten Zeit wiederholt archäologische Zeugnisse für bislang nur literarisch dokumentierte Stätten geliefert; und zahlreiche Kleinfunde (Kreuze, Amulette etc.) ermöglichen nun ein sehr viel genaueres Bild von der Intensität und der Breite nestorianischer Präsenz in der Region. In China wurde 2006 mit der Stele in der alten Kaiserstadt Luoyang gleichsam ein Zwillingbruder zur



Abb. 3

berühmten Stele von Xian (beide aus dem 8. Jh.) entdeckt. Ausgrabungen auch am Persischen Golf: So stieß man etwa im Emirat Abu Dhabi auf die Überreste eines nestorianischen Klosters aus der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts. Es diente wohl - ebenso wie andere Klöster in dieser Region - sowohl als Wohnsitz ortsansässiger Asketen wie als Stützpunkt für den Durchgangsverkehr.

Neuere Forschungen haben gezeigt, dass Tibet selbst - und nicht nur Tibeter in den Oasen des Tarimbeckens - im 9. und 10. Jahrhundert in direktem Austausch mit den Nestorianern standen. Die nur schwer zu bewertenden literarischen und archäologischen Zeugnisse einer wahrscheinlichen nestorianischen Präsenz auch in Korea sind jüngst einer erneuten Prüfung unterzogen worden - mit dem Ergebnis, dass man dort zwar nicht von einer organisierten Mission, wohl aber von bemerkenswerten „Kontakten“ zwischen dem 10. bis 13. Jahrhundert sprechen kann. Wir verfügen damit über eine Fülle neuen Materials, die in der internationalen Forschung teilweise große Beachtung gefunden haben und über die die Bibliographien etwa bei Christoph Baumer (2005), Lala Comneno (1997), Winkler/Tang (2009) oder bei R. Malek/P. Hofrichter (2006) ausführlich informieren. Allein die im letztgenannten Konferenzband verfasste Bibliographie neuerer Publikationen umfasst ca. 200 Seiten.

Kontinentale und maritime Seidenstrassen

Wie vollzog sie sich diese Ausbreitung? Vor allem durch Mönche und Kaufleute, also entlang der kontinentalen, daneben aber auch - wie in der letzten Zeit zunehmend erkannt wird - entlang der maritimen Fernhandelswege Asiens. Die Missionierung

nach Osten begann früh und folgte vor allem jenem weit verzweigten Netz von Handelsrouten zwischen dem Vorderen Orient und China, das seit dem 19. Jahrhundert als Seidenstrasse bezeichnet wird. Diese diente nicht nur dem Austausch kommerzieller, sondern auch kultureller Güter. Buddhismus, Zoroastrismus, Manichäismus und Islam fanden auf diesem Weg Eingang ins Reich der Mitte, aber eben auch das Christentum ostsyrischer Prägung.

Bereits im 4. Jahrhundert erreicht es Merw (im heutigen Turkmenistan), das im 6. Jahrhundert zur Metropole erhoben wurde, sowie im 5. Jahrhundert Buchara und Samarkand (jetzt in Usbekistan). Von dort aus folgte die ostsyrische Mission der Seidenstraße auf ihren beiden Routen nördlich und südlich des Tarim-Beckens. Träger der Mission waren meist persische und sogdische Kaufleute, die im Fernhandel mit Seide und anderen Luxusgütern tätig waren und unter denen der neue Glauben Fuß gefasst hatte. Im Jahr 635 schließlich gelangte der nestorianische Mönch Alopen (Aluoben, Aleben) nach Xi'an (Chang'an), der Hauptstadt des Chinas der Tang-Dynastie (7.-10. Jahrhundert). Diese hatte das Reich der Mitte geeint und stand in Handelskontakt mit der damals bekannten Welt: mit Korea und Japan im Osten, Indochina und Indonesien im Süden, Tibet, Nepal und Indien im Südwesten sowie mit Sogdien, dem islamischen Kalifat und dem fernen Byzanz im Westen.

Darüber hinaus zerschlug Kaiser Taizong (reg. 627-649) die angrenzenden Reiche der Ost- und Westtürken und brachte die durch das Tarim-Becken führende Seidenstraße unter chinesische Kontrolle. Der aus dem fernen Westen angereiste Alopen wurde in Xi'an ehrenvoll empfangen. Bereits drei Jahre nach seiner Ankunft

(d.h. 638) erließ Kaiser Taizong ein Edikt, das dem „äußerst tugendhaften Alopen“ gestattete, die „leuchtende Religion“ im Reich der Mitte zu predigen sowie ein Kloster mit 21 Insassen in der Hauptstadt zu errichten. Auch sein Nachfolger Gaozong (reg. 649–683) förderte die „leuchtende Religion“ und ordnete den Bau von Klöstern „in allen Präfekturen“ des Reiches an, die ihrerseits zu Zentren weitergehender Missionierung wurden. All dies erfahren wir aus der berühmten Nestorianerstele von Xi'an, die – 781 verfaßt und 1623 (oder 1625) wiedergefunden – in chinesischer (und syrischer) Sprache eine knappe Darlegung des christlichen Glaubens sowie einen Bericht über 150 Jahre chinesischer Kirchengeschichte seit 635 enthält. Ihre Authentizität war in den Debatten des aufgeklärten Europas nur kurzfristig umstritten. Heute gilt sie als Ausgangspunkt aller historischen Forschungen zu den Anfängen des Christentums in China.

Die Ankunft Alopens leitete eine erste Phase nestorianischer Präsenz im Reich der Mitte ein. Die entstehenden Gemeinden innerhalb und außerhalb der Hauptstadt blühten unter dem Schutz kaiserlichen Wohlwollens. Sie wurden ihrerseits zum Ausgangspunkt einer von Osten her durch das Tarim-Becken nach Zentralasien vorstoßenden Mission, wovon u.a. die in der Oase Dunhuang gefundenen Überreste einer christlich-chinesischen Literatur Zeugnis ablegen.

Insgesamt wurden allein in den Oasen Dunhuang und Turfan christliche Texte in mindestens neun verschiedenen Sprachen entdeckt: Syrisch, Griechisch, Sogdisch, Pahlavi, Parthisch, alttürkischem Uighurisch, Khotanesisch, Chinesisch und Tibetisch – Zeichen für die erstaunliche sprachliche und kulturelle Adaptionfähigkeit des nesto-

rianischen Christentums. Um die Mitte des 9. Jahrhunderts freilich begann dann eine Phase des Niedergangs in China, ausgelöst durch ein Edikt des Jahres 845, das sich allgemein gegen die aus dem Westen eingedrungenen Fremdreigionen richtete. Es wandte sich zwar primär gegen die Buddhisten, traf aber auch die ostsyrische Mönchskirche. Sendboten des Katholikos-Patriarchen fanden in China in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts nur noch Ruinen, aber keine Gläubigen mehr vor.

Inzwischen aber hatte das nestorianische Christentum unter verschiedenen turkomo- mongolischen Völkern Zentralasiens wie den Keraiten Fuß gefasst. Das ist schon deshalb von Bedeutung, da es so auch in die Familie des späteren Welteroberers Dschingis Khan (ca. 1167–1227) gelangte. Dieser war lange Zeit Vasall eines christlichen Stammesfürsten und hatte eine nestorianische Ehefrau. Auch später standen die lese- und schreibkundigen Nestorianer in Diensten der mongolischen Herrscher. Mit der Eroberung Chinas durch den Großkhan Qubilai um 1280 hielt das nestorianische Christentum ein zweites Mal Einzug im Reich der Mitte. Zugleich erholte es sich unter dem Schutz der pax mongolica in weiten Teilen Zentralasiens.

Die Handelswege, die den Mittelmeerraum mit China verbanden, waren nun nach langer Zeit unter dem Schutz eines Einheitsreiches wieder sicher geworden. Im 13./14. Jahrhundert erreichte die Kirche des Ostens ihre größte Ausbreitung. Hatte es gegen Ende des 7. Jahrhunderts in Ostasien nur zwei Metropolen mit über 20 Bischöfen gegeben, so werden in einem Edikt von 1315 im Yüan-Reich der Mongolen in China 72 Diözesen erwähnt.

Der andere Ausbreitungsweg folgte den maritimen Handelsrouten. Auf dem Seeweg (erst durch das Rote Meer und später durch den Persischen Golf) war das Christentum bereits im zweiten oder dritten Jahrhundert nach Südindien gelangt. Die so entstandenen südindischen Gemeinden schlossen sich später dem Netzwerk der ‚Kirche des Ostens‘ an. Letzteres erfahren wir erstmals bei dem byzantinischen Schriftsteller Kosmas Indikopleustes, der um 525 von christlichen Gemeinden im heutigen Sri Lanka und südindischen Kerala zu berichten weiß – „wo der Pfeffer wächst“. In der Folgezeit begegnen wir den indischen Thomaschristen als einer relativ wohlhabenden Gemeinschaft, fest integriert in das Kastensystem Südindiens – und kirchlich versorgt von Mesopotamien aus, von wo sie ihre Kleriker bezogen.

Noch um 1507 weiß der Italiener Ludovico di Varthema, dem das frühneuzeitliche Europa erstmals genauere Kenntnisse der Handelsrouten des Indischen Ozeans verdankt, von Thomaschristen im heutigen Kerala zu berichten, „die dort als Kaufleute leben und wie wir an Christus glauben, und sie sagen, dass alle drei Jahre ein Priester aus Babylon (d.h. Mesopotamien) kommt, um sie zu taufen“. Und umgekehrt liegt uns die wohl früheste Nachricht aus indischer Perspektive über das Auftauchen der Portugiesen an der Malabarküste vor in Gestalt eines Briefes thomaschristlicher Kleriker aus dem Jahr 1504. Diese hatten in Mesopotamien ihre Bischofsweihe empfangen und berichteten dem Katholikos-Patriarchen nun nach ihrer Rückkehr nach Indien über die dort inzwischen eingetretenen Ereignisse.

Die Portugiesen ihrerseits waren keineswegs überrascht, in Indien einheimische

Christen anzutreffen. Suchten sie dort doch – so ein Augenzeuge der ersten Expedition Vasco da Gamas 1498 – nach „Christen und Gewürzen“. Erstaunlicher ist vielmehr, dass Vasco da Gama bereits im ostafrikanischen Mombasa auf thomaschristliche Seeleute aus Indien gestoßen war – Indiz für den intensiven Verkehr zwischen beiden Regionen. Der bereits erwähnte Ludovico di Varthema berichtet um 1507 über christlichen Gemeinden nicht nur im südindischen Kerala, sondern auch in anderen Küstenregionen des Indischen Ozeans – so im Golf von Bengalen, in Pegu (im heutigen Myanmar/Burma) sowie im thailändischen Ayuttiah. Indizien sprechen für eine vorportugiesische christliche Präsenz auch in Malakka (heute Malaysia). Von Malakka wiederum bestanden enge Verbindungen nach China. So zur südchinesischen Hafenstadt Quanzhou, die u.a. im Fernhandel mit Persien führend war. Quanzhou ist zugleich der Hafen, durch den europäische China-Reisende des Mittelalters wie der Venetianer Marco Polo und der Franziskaner Johannes von Montecorvino das Reich der Mitte erreichten oder verließen. V.a. aber ist für diesen Ort im 13. Jahrhundert eine christliche Gemeinde unter der Leitung eines nestorianischen Bischofs belegt. Archäologische Zeugnisse lassen dabei erkennen, dass diese Christen auf unterschiedlichen Routen nach Quanzhou gekommen waren – sowohl auf den kontinentalen wie auf den maritimen „Seidenstrassen“, wo sich ihre Wege wieder kreuzten.

Soweit einige Eckdaten, die die enorme Ausbreitung des ostsyrisch-nestorianischen Christentums im Asien der Vormoderne vor Augen führen. Sie erstreckte sich über weite Distanzen und übersprang dabei eine Vielzahl sprachlicher, ethnischer, kultureller und politischer Barrieren. Allein schon die



Abb. 4

Vielzahl der Religionen, mit denen die ost-syrischen Christen dabei in Kontakt traten, ist bemerkenswert. Dazu zählen der Zoroastrismus (bzw. Mazdaismus) vor allem im Iran; später der Islam als Religion der neuen Herren im Vorderen Orient (und vielfach auch der Konkurrenten im asiatischen Fernhandel); Schamanismus und sonstige Volksreligionen in weiten Teilen Zentralasiens; Buddhismus, Taoismus, Konfuzianismus – so v.a. in China; sowie die verschiedenen Spielarten des Hinduismus in Indien. Nicht zu vergessen ist der Manichäismus, der vor allem in Persien, aber auch entlang der Seidenstrasse als religiöse Konkurrenz in Erscheinung trat.

Daraus resultierte ein breites Spektrum an Interaktionen, das hier naturgemäß nicht dargestellt werden kann. Es reichte von polemischer Abgrenzung und Konkurrenz über die Ansätze einer bewussten Synthese

(etwa von Kreuz und Lotus, so auf der erwähnten Stele von Xi'an 781) bis hin zur synkretistischen Ununterscheidbarkeit.

Vielfach vollzog sich diese Auseinandersetzung im Rahmen formalisierter Religionsgespräche, so vor allem mit Vertretern des Islam: Das bekannteste Beispiel dürfte dabei der Dialog zwischen dem Patriarchen Timotheus I. und dem Kalifen Al Mahdi 782 in Bagdad sein. Dispute gab es aber auch mit anderen religiösen Gruppen: So waren am Religionsgespräch 1254 am Hof des Großkhans Möngke im mongolischen Karakorum Muslime, Buddhisten sowie nestorianische und katholische Christen beteiligt. Diese Religionsgespräche sind in letzter Zeit auf verstärktes Interesse gestoßen. Das Gleiche gilt für die Rolle der Ostsyrier als Agenten des Kulturtransfers zwischen Mittelmeerraum und Zentralasien.

Angesichts der enormen geographischen Distanzen drängt sich die Frage nach den Kommunikationsstrukturen und Bedingungen des Zusammenhalts der weit verstreuten nestorianischen Bewegung auf. Dieser Zusammenhalt war zwar immer wieder von Unterbrechungen bedroht. Wiederholt brach der Kontakt der mesopotamischen Metropole mit den Kirchenprovinzen im fernen Indien und China ab. Doch zählt die Existenz des ostsyrisch-nestorianischen Netzwerkes in so unterschiedlichen sprachlichen, kulturellen und politischen Kontexten zu den erstaunlichsten Erscheinungen der vormodernen Christentumsgeschichte.

Faktoren des Zusammenhaltes waren:

- eine zentralisierte Kirchenorganisation mit dem Katholikos- Patriarchen an der Spitze, der seit dem 5. Jahrhundert in Seleukia-Ktesiphon (bis 780), dann in Bagdad (bis 1281) und schließlich an wechselnden Orten Nord-Mesopotamiens (und der benachbarten Regionen) residierte;
- elastische Kirchenstrukturen, in Entsprechung zu den unterschiedlichen regionalen Gegebenheiten. Dies betraf vor allem die Unterscheidung sogenannter ‚innerer‘ und ‚äußerer‘ Provinzen, mit abgestuften Anforderungen und Partizipationsrechten;
- die syrische Sprache als gemeinsames Band der weit verstreuten Gemeinden; dies im Rahmen einer bewussten Politik der Zweisprachigkeit, die neben dem Syrischen als Liturgie- und Kanzleisprache auch den jeweiligen Volkssprachen großes Gewicht beimaß. Analog dem Latein des mittelalterlichen Katholizismus ist so das Syrische überall dort anzutreffen, wo es ostsyrische Christen gab – in China wie in Indien, in ihren Gottesdiensten ebenso wie



Abb. 5

in der Wahl von Eigennamen, auf den Grabsteinen chinesischer und zentralasiatischer Gläubiger in gleicher Weise wie auf der berühmten Stele von Xi'an;

- Einheitlichkeit der Liturgie, die sich zugleich mit dem Bewusstsein regionaler Unterschiede verbinden konnte. So hob der Patriarch Timotheus I. in einem Brief des

Jahres 792/93 rühmend die Uniformität eines bestimmten Punktes der Liturgie hervor: sie sei dieselbe „in jeder Provinz von Babylon, Pars und Athur, in jeder Region, wo die Sonne aufgeht, unter den Indern und den Chinesen und den Tibetern ebenso wie unter den Türken und in jedem Land, das dem Thron des Patriarchen untersteht.“ Zugleich aber verwies er - nicht minder signifikant - darauf, dass bestimmte Teile der Liturgie (wie das in der Eucharistiefeier verankerte „Trishagion“) unter Persern, Indern, Chinesen, Tibetern und Türken in verschiedenen Sprachen erklang;

- Pilgerreisen: Sie konnten sich über weite Distanzen erstrecken, wie das gut dokumentierte Unternehmen der beiden mongolischen Mönche Rabban Bar Sauma und Rabban Markos zeigt, die um 1270 aus dem fernen Peking (Khanbaliq) aufbrachen. Entlang der Seidenstraße suchten sie über Persien und Aserbaidschan die heiligen Stätten in Jerusalem zu erreichen, wo sie freilich nie ankamen. Statt dessen blieben sie in Bagdad hängen, wo der eine - Rabban Markos
- 1281 unter dem Namen Yahballaha III. schließlich zum neuen Patriarchen geweiht wurde, und der andere - Rabban Bar Sauma
- 1286/87 nach Europa weiterreiste, wo er in Konstantinopel, Rom, Genua, Paris und Bordeaux auf geistliche und politische Würdenträger der westlichen Christenheit traf.

Von Anfang ihrer Geschichte an hat sich die Kirche des Ostens als Teil eines größeren Ganzen begriffen. Zugleich hat sie ihre Eigenständigkeit betont - erst gegenüber der byzantinischen Reichskirche, dann (als Folge verstärkter Westkontakte seit den

Kreuzzügen des 12. und 13. Jahrhunderts) gegenüber der lateinischen Christenheit des Abendlandes sowie schließlich gegenüber den konkurrierenden konfessionellen Missionen der Neuzeit. So erinnerte der bereits erwähnte Rabban Markos bei seinem Besuch in Rom 1287 die katholischen Kardinäle an die weite Verbreitung und den apostolischen Ursprung seiner Kirche:

„Heute sind viele unter den Mongolen Christen; es gibt Fürsten und Fürstinnen, die getauft wurden und Christus bekennen ... Niemand ist zu uns Orientalen vom Papst gesandt worden. Die erwähnten heiligen Apostel haben uns gelehrt, und wir halten uns bis heute an das, was sie uns überliefert haben.“

Nicht nur die Römer haben ihre Apostel, will das heißen, sondern auch wir Orientalen. Wir sind unabhängig in unseren Ursprüngen und verkehren auf Augenhöhe mit den Lateinern. Auch die indischen Thomaschristen betonten anfangs des 16. Jh.s gegenüber den portugiesischen Neuankömmlingen nachdrücklich ihre eigenen apostolischen Anfänge. Zugleich wiesen römisch-katholische Exklusiv-Ansprüche zurück.

“(Die Priester der Thomaschristen) behaupten, dass genau so, wie es zwölf Apostel gab, diese zugleich zwölf [unterschiedliche Formen kirchlichen] Brauchtums begründeten, jede verschieden von den anderen.“

Die weitere Geschichte der Kirche des Ostens und ihrer Begegnung mit den Westkirchen - einschließlich freiwilliger oder erzwungener Unionen und der daraus resultierenden Spaltungen - ist hier nicht nachzuzeichnen. Seit 1950 ist sie Mitglied des Weltkirchenrates. Zahlreiche ihrer Mitglieder leben heute verstreut in der Diaspora in Nord-

amerika, Europa oder Australien. Der von George W. Bush junior angezettelte zweite Irakkrieg hat den Massenexodus ost-syrischer Christen aus ihren Stammländern an Euphrat und Tigris nochmals dramatisch beschleunigt.

Hingewiesen sei aber zum Schluss auf eine ganz andere und durchaus bemerkenswerte Entwicklung: das wachsende Interesse innerhalb der Kirchen Asiens an diesem uralten Zweig der orientalischen Christenheit. „Nestorianische“ Kreuze haben momentan Hochkonjunktur. Sie finden sich über den Toren christlicher Ashrams im tamilischen Norden Sri Lankas ebenso wie im Logos christlicher Institutionen in China und Korea oder in der Eingangshalle des Trinity College in Singapore. Sie zieren das Amtssort des anglikanischen Bischofs im srilankanischen Kurunagale (Abbildung 6) ebenso wie die Krawatte und andere Geschenke, die ausländischen Gastreferenten in der Chinese University of Hongkong überreicht werden. Als Symbol eines eigenständigen und nicht mit der Kolonialgeschichte des Kontinents belasteten Christentums sind sie von überregionaler und überkonfessioneller Relevanz - und sollen zugleich daran erinnern, dass das Christentum seine Ursprünge nicht im Westen, sondern in Asien hat.

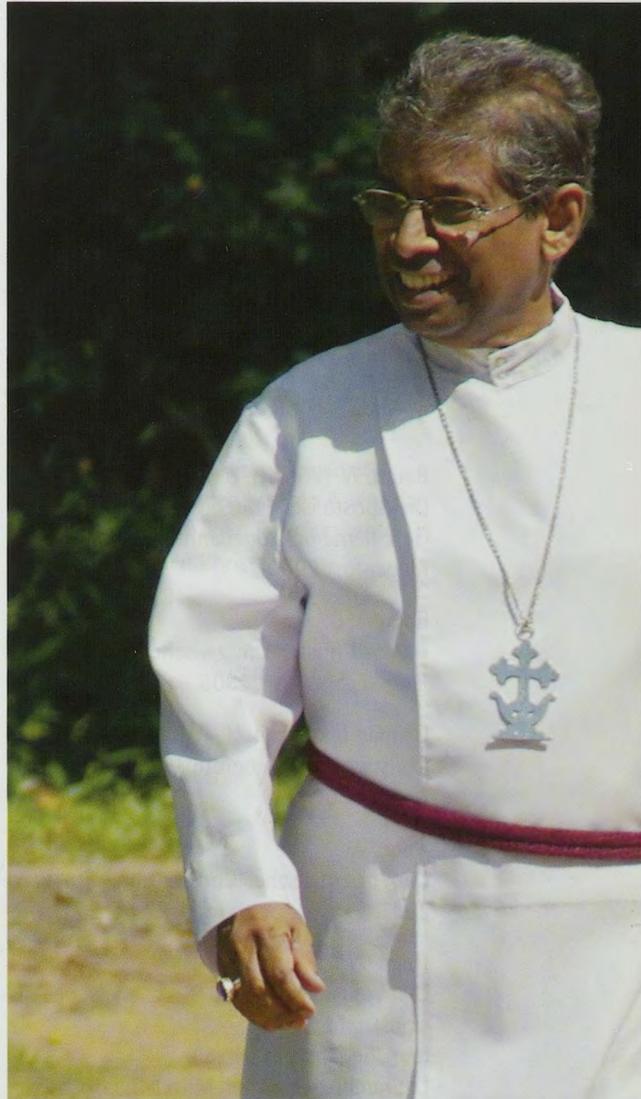


Abb. 6

Literatur

Einzelnachweise zum vorliegenden Artikel
finden sich in:

Koschorke, K.

"Ob er nun unter den Indern weilt oder unter
den Chinesen ...". Die ostsyrisch-nestoria-
nische ‚Kirche des Ostens‘ als kontinentales
Netzwerk der Vormoderne (in: Jahrbuch für
Europäische Überseegeschichte 9, 2009,
9-36)

Baum, W. /Winkler, D. W.

Die Apostolische Kirche des Ostens.
Geschichte der sogenannten Nestorianer,
Klagenfurt 2000

Baumer, C.

Frühes Christentum zwischen Euphrat und
Jangtse, Stuttgart 2005

Gillman I./Klimkeit, H.-J.

Christians in Asia before 1500,
Ann Arbour 1999

Hage, W.

Das orientalische Christentum, Stuttgart
2007

Hage, W.

Der Weg nach Asien: Die ostsyrische Mis-
sionskirche,
in: K. Schäferdiek (Hrsg.),
Die Kirche des frühen Mittelalters,
München 1978

Klein, W.

Das nestorianische Christentum an den
Handelswegen durch Kyrgystan bis zum 14.
Jahrhundert,
Turnhout 2000

Lala Comneno, M. A.

Nestorianism in Central Asia during the
First Millenium: Archaeological Evidence, in:
Journal of the Assyrian Academic Society
11, 1997

Malek, R. / Hofrichter P.(Hrsg.)

Jingjiao: The Church of the East in China
and Central Asia,
Nettetal 2006

Mundadan, A. M.,

The Arrival of the Portuguese in India and
the Thomas Christians under Mar Jacob
1498-1552, Bangalore 1967

Winkler, D.W. / Tang, L.

Hidden Treasures and Intercultural
Encounters, Wien 2009

Die protestantische Mission unter den orientalischen Kirchen

Abbildungserläuterungen

Abb. 1 (Titelbild Kapitel)

Burana (Kirgisien)

– hier: Ruine des Minarettts aus dem 11. Jahrhundert und Museum – ist einer der regionalen Hauptfundorte für christliche Grabsteine aus der Zeit der Mongolen.

Abb. 2

Sog. Nestorianer-Stele in Xi'an (China), der alten Chang'an. Die „Stele zur Verbreitung der Leuchtenden Religion von Ta Quin“ aus dem Jahr 781 berichtet über die Anfänge des Christentums im Reich der Mitte seit dem Jahr 635.

Abb. 3

„Ta Quin“ – Kloster aus dem 8. Jahrhundert bei Wuchum (China), Shaanxi-Provinz, erst seit kurzem als solches identifiziert. Pagode und Kloster – von letzterem sind nur noch Spuren erhalten – wurden um 845 infolge Verfolgung aufgegeben, wiederholt durch Erdbeben beschädigt und später in einen buddhistischen Tempel umgewandelt.

Abb. 4

Kirgisien: Christlicher Grabstein mit Kreuz und syrischer Inschrift. Text: „Im Jahr 1630 (seleukidischer Zählung, – 1318/19 n. Chr.), d. i. Im Jahr des Schafes. Dies ist das Grab der Maryam Asa der Gläubigen, der Frau des Denha des Gläubigen“.

Abb. 5

Nestorianerkreuz (8. Jahrhundert) aus Anuradhapura (Sri Lanka), der alten Hauptstadt, zeitweilig Sitz einer persischen Händlerkolonie und wichtiges Zentrum des singhalesischen Buddhismus.

Abb. 6

Der frühere anglikanische Bischof Kumar von Kurunagale (Sri Lanka) mit ‚Nestorianer-Kreuz‘. Konfessionsübergreifend wächst in den Kirchen Asiens das Interesse an den frühen Repräsentanten des orientalischen Christentums.